

## Hans van der Geest Der Hausbesuch als Kennzeichen der Seelsorge

*Der folgende Beitrag weist auf einige Tendenzen hin, die sich in der Pastoral aufgrund einer stärkeren Berücksichtigung der beratenden Seelsorge ergeben haben, und zeigt auf, wo — bei aller Bedeutsamkeit einer besseren psychologischen Ausbildung zur beratenden Seelsorge — die möglichen Gefahren und Einseitigkeiten liegen. Nach Meinung des Verfassers (der selbst in der klinischen Seelsorgeausbildung tätig ist) kommt insbesondere der Hausbesuch zu kurz; gerade dieser aber entspricht sowohl dem Grundauftrag des Seelsorgers, den Menschen nachzugehen und nicht nur (wie es die Psychotherapeuten im allgemeinen tun müssen) auf die Menschen zu warten, als auch den Erwartungen der Menschen, wie u. a. alle jene Seelsorger immer wieder bestätigen, die tatsächlich Hausbesuche machen. Die Begründungen van der Geests für den Hausbesuch bedeuten zugleich Anregung und Ermutigung; die „Gründe“ für die Vernachlässigung der Hausbesuche, insbesondere die Angst vor der Initiative und der Zeitmangel, werden so widerlegt, daß der Seelsorger wenigstens seinen Terminkalender überprüfen sollte.* red

### 1. Einige problematische Konsequenzen der beratenden Seelsorge

„Beratung“ wird heute groß geschrieben, auch im kirchlichen Bereich. Die Entdeckung, daß der Rahmen der christlichen Kirche für viele Menschen sehr geeignet ist, wenn sie Hilfe suchen in schwierigen, seelischen Situationen, hat nicht nur zur Schaffung kirchlicher Beratungsstellen geführt, sondern sie hat auch allgemein das Interesse der Seelsorge für Psychologie und Therapie gefördert. Die Seelsorge-Ausbildung ist fast nicht mehr denkbar ohne eingehende Beschäftigung mit therapeutischen Methoden.

Es ist klar, daß die Kirche hier rechtzeitig ein wichtiges Arbeitsfeld entdeckt oder wiederentdeckt hat. Hilfe an Menschen in seelischer Not soll nicht einfach von Ärzten und Psychologen erwartet werden. Der Schritt zum Psychiater und Psychotherapeuten ist vielen zu groß und oft auch nicht nötig oder nicht richtig. Es gibt Not, in der nur oder besonders von einem Seelsorger Hilfe erwartet werden kann. Fachliche Schulung in der Beratung dient damit unmittelbar einem kirchlichen Anliegen.

Die Verbreitung der Beratung als Angebot von Seelsorgern hat nun einige Folgen gehabt, die nicht ohne Be-



Weniger Raum  
für traditionelle  
Gemeindearbeit

denken sind. Erstens besteht bei jungen Pfarrern die Tendenz, sich zeitlich mehr für Menschen mit seelischen Problemen einzusetzen als ältere Jahrgänge das getan haben und tun. Die Nebenwirkung dieser an sich in den meisten Fällen als positiv zu wertenden Entwicklung ist, daß für die andere, mehr traditionelle Gemeindearbeit weniger Raum zur Verfügung ist. Für manche Pfarre ist es nicht einfach zu verhindern, daß durch die Aufwertung der Seelsorge die Verkündigung abgewertet und die Vorbereitung für den Gottesdienst vernachlässigt wird. Der Unterricht steht im Erleben vieler Seelsorger sogar in einem direkten Rivalitätsverhältnis zur Seelsorge. Viel Unwille, Verlust an Phantasie und Vernachlässigung in der katechetischen Aufgabe sind die Folgen.

Tendenz zu  
Spezialpfarrämtern

Es ist, zweitens, eine Tendenz zu Spezialpfarrämtern festzustellen. Lieber, als immer alles zu tun, beschränkt man sich auf einen Teil des Arbeitsfeldes. So erlebt gerade durch die neuen Entwicklungen in der Seelsorge das Spitalpfarramt eine Aufwertung. Hier kann der Pfarrer sich auf ein Gebiet konzentrieren. Die Fähigkeit zur Beratung läßt sich durch aufwendige und tief-schürfende Kurse so verfeinern, daß es nachher eigentlich schade ist, die neu gelernte Kunst im Gemeindepfarramt nicht optimal praktizieren zu können. Das führt auch wieder zum Wunsch nach Spezialstellen: Familien- und Eheberatung, therapeutische Seelsorge. Inzwischen zeigt sich immer klarer, daß nur das normale Gemeindepfarramt echte Chancen in der kirchlichen Realität hat. Sind Kirchenleitungen und stärker noch die Gemeindeglieder den Spezialisierten gegenüber nicht sehr skeptisch? Hier liegt mindestens eine Diskrepanz zwischen dem Verlangen und den Hoffnungen vieler junger Pfarrer und der Nachfrage der Kirchen und Gemeinden.

Vernachlässigung  
des Hausbesuchs

Die dritte und fraglichste Tatsache, die das Aufkommen der beratenden Seelsorge verursacht oder mitverursacht und verstärkt hat, ist die Vernachlässigung bzw. Abschaffung des Hausbesuchs. Das ganze Beratungsmodell wurzelt ziemlich allgemein in der Psychotherapie, wo die Kunden sich immer selber melden. Der Seelsorger, der auf eigene Initiative zu den Leuten geht, kommt sich, wenn er sich mit einem Berater vergleicht, als Hausierer vor. Statt Hausbesuche zu machen, sagt er dann lieber, schon bei der Einsetzung, jeder sei willkommen bei ihm, sein Haus sei offen. Vielleicht wird sogar eine Sprechstunde bekanntgegeben. Aber die Initiative zum Kontakt wird dem Gemeindeglied zugespielt. Diese Tatsache nun



halte ich für sehr unglücklich. Wenn ich recht sehe, gibt es keine haltbaren Gründe zur Rechtfertigung dieser Entwicklung.

## 2. Die Initiative als seelsorgerliches Proprium

Unter Hausbesuch verstehe ich in diesem Artikel den Besuch des Seelsorgers, der durch seine eigene Initiative zustande kommt. Ich denke an Besuche bei Konfirmandeneltern, bei Erstkommunioneltern, bei Neuzugezogenen und besonders an Hausbesuche ohne Anlaß, einfach an Adressen, die in der Gemeindekartei erwähnt sind.

Wer es zum ersten Mal und manchmal auch schon zum hundertsten Mal tut, hat ein komisches Gefühl, besonders wer nicht zuvor telefoniert hat und einfach läutet und sich dem distanziert-abwartenden Unbekannten in der Tür vorstellt. Das Hausierergefühl kommt hoch. Bei mir hat es einige Zeit gedauert, bevor mir klar wurde, daß hier nun gerade das erste Proprium der Seelsorge liegt. Niemand aus den helfenden Berufen besucht ungebeten die Leute. Wer würde sich anmaßen, sich einfach anzubieten? Aber im großen und ganzen wird den Seelsorgern das Recht dieser Initiative zugesprochen<sup>1</sup>. Man erwartet es sogar oft. „Zehn Jahre wohne ich hier, ich habe noch nie einen Pfarrer gesehen.“ Das ist ein oft gehörter Vorwurf. Vom Arzt oder Notar erwartet niemand solche Initiative, aber der Pfarrer soll kommen.

### Wer hat die Initiative?

Hier liegt ein tiefsinniger Sachverhalt, der allzuoft von Seelsorgern nicht verstanden wird. Die Reaktion gereizter Pfarrer auf den angeführten Vorwurf ist oft: „Warum haben Sie mich dann nie gerufen?“ Aber da liegt es eben. Das ist ein großer Unterschied, ob man den Pfarrer rufen muß oder ob er aus eigenem Antrieb kommt. Hier steht auf dem Spiel, wer die Verantwortung für den Hausbesuch hat. Wie beim Schachspiel ist es nicht gleichgültig, wer mit weiß und wer mit schwarz spielt. Der Gegenwurf an die unzufriedenen Gemeindeglieder ist unrealistisch. Wer würde es wagen, den Pfarrer anzurufen und zu sagen: „Kommen Sie einmal zu uns, Probleme haben wir nicht, aber wir würden uns einfach freuen!“? Darf man einen so gewichtigen Herrn mit einem solchen unwichtigen Anliegen stören? Ganz etwas anderes ist es, wenn er aus eigener Initiative kommt und sagt: „Ich bin noch nicht so lange hier, ich möchte mit der Gemeinde bekannt werden, darum besuche ich Sie.“ In diesem Fall kann es sich die besuchte Familie erlauben, über „unwichtige“ Sachen (wie den Herzinfarkt von

<sup>1</sup> Der Seelsorger hat sogar das Recht, Menschen aus seiner Gemeinde anzusprechen auf problematische Situationen, die er von Dritten gehört hat. Siehe hierzu *Seward Hiltner*, *Pastoral Counseling*, New York—Nashville 1949, 125 ff.



Herrn A., den drogenanfälligen Sohn und das arbeitslose Mädchen) zu reden<sup>2</sup>. Die Verantwortung des Besuches liegt beim Pfarrer, das entkrampft die Besuchten. Wer selber die Initiative ergreift, zum Pfarrer zu gehen oder ihn einzuladen, der muß etwas Wichtiges bereit haben. Das setzt voraus, daß er weiß, was wichtig ist, nein: daß er weiß, was man diesem Pfarrer als wichtig vorlegen kann. Darf man den Gemeindegliedern zutrauen, daß sie entscheiden können, was wichtig wäre für ein Seelsorge-Gespräch? Ich glaube es nicht.

Erstens ist es Menschen nicht immer klar bewußt, daß sie Probleme haben. Zweitens wissen sie nicht immer, daß sie ein sinnvolles Gespräch darüber mit dem Seelsorger führen können. Und drittens halten viele Menschen Sachen, die sehr wichtig für sie sind, für nicht wichtig genug, um darüber mit einem Seelsorger zu reden, weil sie ein unangemessenes Bild eines Seelsorge-Gesprächs haben. Dazu kommt noch, daß sie, wenn sie an sich bereit wären, von ihren Problemen zu reden, die Schwelle überschreiten müssen, Hilfe zu verlangen. Viele Menschen sind zu zaghaft oder ängstlich, um andere mit ihren Schwierigkeiten zu belästigen. Klar, wenn sie den Schritt tun, sind sie motiviert, und zeigen, daß ihnen die Lösung der Probleme etwas wert ist. Aber es gibt nun einmal viele Menschen, für die diese Schwelle zu hoch ist. Für Beratung kommen sie deswegen nie in Frage.

### 3. Die einzigartigen Chancen des Hausbesuches

Das Verheißungsvolle beim Besuch, den der Seelsorger aus seiner Initiative macht, ist die informelle Atmosphäre. Es geht ganz anders zu als beim Arzt oder beim Psychotherapeuten, bei dem man angemeldet ist. Der Pfarrer kommt in die Küche, ihm wird die Wohnung gezeigt, er sieht die Einrichtung, spürt die Atmosphäre und erlebt die Anwesenden in ihrer Interaktion. Wo sieht man das Leben der Menschen realistischer als gerade so?<sup>3</sup> Es wird geplaudert, geredet, vielleicht kommt ein tieferes Gespräch zustande. Wenn der Seelsorger sich interessiert und herzlich benimmt, tauen manche Menschen auf. In der Aussprache kommen sie zu sich selbst. Manche Probleme werden dann erst bewußt. Erst im Licht einer liebevollen Anteilnahme zeigt sich Freude

<sup>2</sup> Granger E. Westberg und Edgar Draper haben darauf hingewiesen, welches Gewicht die Mitteilungen oft haben, die aus diesem informellen „kitchen-counseling“ (Beratung in der Küche) hervorgehen: „Community Psychiatry and the Clergyman“, Springfield 1966, 6 f.

<sup>3</sup> In den Vereinigten Staaten haben Familientherapeuten angefangen, die Familien zuhause zu besuchen (Clinical Homevisit), gerade um nahe an die Alltagsrealität zu geraten. Siehe hierzu A. J. van den Blink, Enkele gedachten over gezinstherapie en pastoraat, in: Praktische Theologie, nederlands tijdschrift voor pastorale wetenschappen 1 (1974) 188.



und Leid. Ohne die Initiative, ohne dieses eindeutige Zeichen von Interesse, bleiben sie vielleicht immer im Dunkel.

Entstehung von  
Beziehungen

Natürlich wird die Offenheit bei den besuchten Menschen nicht allein dadurch geweckt, daß der Seelsorger sie besucht. Er soll auch herzlich und freundlich sein. Seine Haltung ist entscheidend. Aber die alte Tradition des Hausbesuchs ermöglicht an sich das Zustandekommen einer Beziehung, die für die Gemeindeglieder von Bedeutung ist. Wo gibt es sonst in der Gesellschaft das ungebetene, persönliche Interesse, außerhalb des Kreises von Verwandten und Freunden? Gerade der nicht so offizielle Charakter des Hausbesuches (es werden ja keine Berichte geschrieben) wirkt auf viele Menschen einladend. Auf diese Weise entdeckt der Seelsorger schon bei dieser ersten Kontaktnahme ziemlich oft Sachen, die seelsorgerliche Beachtung verdienen: Trauerprozesse, die blockiert sind, Einsamkeit von Alleinstehenden und Verheirateten. Besonders geschiedenen Frauen mit Kindern fehlt oft eine Aussprachemöglichkeit. Alte Menschen, die langsam verbittern, wenn ihnen die Bewegungsmöglichkeiten genommen werden oder wenn der Partner kränkelt. Eltern, die ratlos werden über heranwachsende Kinder. Familienstreit. Das sind einige klassische Probleme, die den besuchenden Seelsorgern erzählt werden. In den meisten Fällen suchen diese Menschen keine berufliche Hilfe. Die Not, in der sie leben, ist oft nicht derartig, daß zum Beispiel ein Arzt oder ein Sozialarbeiter helfen muß. Sie brauchen einfach einen Gesprächspartner, der liebevoll zuhören kann. Das ungebetene, unbezahlte Interesse des Seelsorgers führt sie zum Reden.

In einem neuen Block wohnte eine Familie. Die noch sehr junge Frau erzählte dem Pfarrer beim Neuzugezogenen-Besuch, daß eines ihrer Kinder über die angeblich ungerechte Behandlung in der Schule klagt. Die Nachbarn hätten ihr aber abgeraten, zum Lehrer zu gehen, aus Angst vor noch mehr Schwierigkeiten und Racheakten. Die Frau sah auch nicht, wie sie etwas tun konnte. Der Pfarrer ermutigte sie zu einer offenen Aussprache mit dem Lehrer und redete mit ihr darüber, wie sie überhaupt anfangen könnte. Er konnte durch ein kleines Rollenspiel mit der Frau ihre Angst abbauen, jähzornig oder vorwurfsvoll einzusteigen.

Bewußtmachen  
von Problemen

Durch den Hausbesuch werden Probleme bewußt gemacht, bevor sie in einer krisenhaften Phase sind. Das ist natürlich nicht bei jedem Besuch der Fall. Freundliches Interesse kann beim Besuch ganz auf der unverbindlichen Plauderebene bleiben. Das kann aber der



Boden werden für eine wichtigere Beziehung, wenn in der besuchten Familie Probleme entstehen. Oft genug benutzt man das Bekanntsein mit dem Seelsorger, um zu ihm zu gehen. Wenn man ihn kennt, ist die Schwelle weniger hoch, besonders wenn der Seelsorger einen guten Eindruck hinterlassen hat.

Begegnung mit zurückhaltenden Menschen

Die „Beratung“ erreicht nicht alle Schichten und nicht alle Arten Menschen. Was heute angeboten wird an Beratung und auch an Gruppentherapie, ist weithin nur für eine gewisse Elite. Beide verlangen verbale Fähigkeiten und damit ein Maß an Bildung, das besonders den unteren Schichten fehlt<sup>4</sup>. Auch zurückhaltende Menschen werden durch seelsorgerliche Institutionen und Formen, bei denen man selber die Initiative und den Mut haben muß, um sich anzumelden, kaum erreicht.

Die Seelsorger haben, neben einem Feld, das sie mit Psychotherapeuten teilen, ein Gebiet, das nur sie erreichen können<sup>5</sup>. Die Probleme, die dort warten, werden entweder von Seelsorgern gefunden oder gar nicht. Hausbesuche sind auch deswegen wichtig. Seelsorger sind dort unersetzbar.

4. Angebliche Gründe für die Vernachlässigung der Hausbesuche

Wenn der Sinn der Hausbesuche so klar ist, warum werden sie dann vernachlässigt? Es gibt einige Argumente, die immer wieder genannt werden. Ich will versuchen, sie ernst zu nehmen.

„Der Mensch ist mündig“

Die Menschen sind, sagt man, mündig geworden. Der Pfarrer ist nicht mehr der Hirt, der seine Schäfchen sucht. Die Autorität des Seelsorgers ragt nicht mehr wie in früheren Zeiten über den Seelen seiner Gemeinde auf. Dazu paßt eine neue Organisation der Kontaktnahme, wobei die Initiative deutlich beim Gemeindeglied liegen soll. Der Seelsorger darf sich schriftlich im Kirchenblatt melden, einmischen soll er sich nicht.

Diese Sicht wird einigen Menschen gerecht. Auch in früheren Zeiten wird es jedoch wohl Leute gegeben haben, die Manns genug waren, den Kontakt zum Seelsorger selber zu suchen. Vielen, den meisten Menschen wird die beschriebene Sicht der mündigen Menschen nicht gerecht. Die Mündigkeit gilt mehr oder weniger im Ar-

<sup>4</sup> Im Jahre 1975 hat „Wege zum Menschen“ ein Heft der Beratung von Arbeiterfamilien gewidmet 27 (1975) 305–378. In den meisten Artikeln wird eindrucksvoll klar, daß sich das Verständnis dessen, was „Beratung“ normalerweise bedeutet, in der Arbeit mit diesen Familien verändert hat. Besonders die auf Aufarbeitung unbewußter Konflikte zielenden Gesprächsmethoden erwiesen sich dort viel weniger effektiv als in den sozial höheren Klassen. Siehe zum Beispiel *Klaus Nagel*, Widersprüche bei der Beratung von Arbeiterfamilien und ihre Bedeutung für die Tätigkeit des Beraters: ebd., 306 ff.

<sup>5</sup> Siehe auch *David K. Switzer*, Krisenberatung in der Seelsorge. Situationen und Methoden (Gesellschaft und Theologie, Abt. Praxis der Kirche, Nr. 19), München—Mainz 1975, 15–20.



beitsrecht, politisch und bildungsmäßig. Aber nicht emotional, das heißt nicht dort, wo Lebensprobleme am Menschen zehren. Emotionale Reife ist für viele Menschen heute schwerer erreichbar als in früheren Gesellschaftsformen. Es ist klar, daß der Herr Pfarrer nicht mehr eine öffentliche Autorität ist. Aber für Hausbesuche braucht es gar keine Autorität, sondern Interesse und Anteilnahme. Und die sind heute mehr gewünscht und nötig als jemals. Je weniger sich der Seelsorger als Autorität fühlt, desto geeigneter ist er gerade für Hausbesuche. Einfühlend und solidarisch sein ist wichtiger als Wissen.

„Kein Interesse“

Die Menschen, sagt man, wollen nicht besucht werden. Sie haben die Kirche satt. Das ist eine Schreibtischthese. Jeder kann ihre Unrichtigkeit entdecken, wenn er sie erprobt. Die Zahl der registrierten Mitglieder, die jeden Besuch ablehnen, ist relativ klein. Es dürfte klar sein, daß dem Seelsorger nicht immer Freundliches dargeboten wird, wenn er kommt. Zu Gott, zur Kirche und dann auch zum kirchlichen Amtsträger haben letztlich alle Menschen ein ambivalentes Verhältnis. Auch der negative Pol dieser Ambivalenz ist wertvoll und soll den Seelsorger nicht einfach abschrecken. Auch Aggressivität verrät eine Beziehung<sup>6</sup>.

„Keine Zeit“

Die Pfarrer, sagt man, haben keine Zeit. Das bedeutet immer, daß sie andere Sachen wichtiger finden. Und tatsächlich, Hausbesuch kommt, wenn überhaupt, immer nur in den Lücken, die frei bleiben zwischen Gottesdienst, Unterricht, Sitzungen und anderen abgemachten, notwendigen Veranstaltungen. Es gibt sicher Pfarrstellen, die überlastet sind. Die Frage ist, ob das so sein darf. Man könnte die Frage stellen, ob es nicht eine organisatorische Sünde ist, Pfarrstellen zu erhalten, die keine Zeit zum freien Hausbesuch erlauben. Bei einigen Pfarrern scheint mir eindeutig zuviel Unterricht jede Möglichkeit zum freien Besuch zu verunmöglichen.

Verschiedene Seelsorger machen sich ein Idealbild vom Hausbesuch, das so hochgestochen ist, daß sie begrifflicherweise nie dazu kommen. „Man muß einen ganzen Abend reden mit den Leuten bei uns, sonst hat es keinen Wert.“ Das finde ich Unsinn. Ein Hausbesuch muß nicht länger als eine Stunde dauern. Wenn die Besuchten das von vornherein wissen, richten sie sich ein. Viele Seelsorger haben eine merkwürdige Scheu, zu zeigen,

<sup>6</sup> Siehe hierzu von *Michelle Harmon*, *The Clinical Pastoral Counselor and the Dialectic of Human Experience*, in: *Journal of Pastoral Care* 29 (1975), 168—175.



5. Der eigentliche Grund: Die Angst vor der Initiative

daß sie nicht unbeschränkt Zeit haben. Eine abgemachte Stunde ist aber oft ertragreicher als ein ganzer Abend ohne Struktur und Grenzen, wenn keiner weiß, wie lange es noch geht. Das können wir ruhig von den Psychotherapeuten übernehmen: Die machen die Zeit genau ab. Wer fünf Minuten vor Abschluß das Wichtigste sagen will, weiß dann, wann er anfangen soll.

Die Pfarrer können, sagt man, nie alle Adressen besuchen, das ist unabsehbar. Daraus wird dann der Schluß gezogen: Überhaupt keine Hausbesuche ohne Anlaß. Diesen Schluß stelle ich in Frage. Seelsorge ist sowieso ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wer die ganze Welt retten will, muß nicht Seelsorger werden.

Alle angeführten Argumente haben wohl einige Berechtigung. Aber sie sind hauptsächlich Rationalisierungen, oder in einfachem Deutsch: Ausreden.

„Ich habe Angst, solche Hausbesuche zu machen“, sagte ein Kollege. Dieses Argument möchte ich ernster nehmen als alle anderen zusammen. Denn es braucht Mut zum Hausbesuch, und der fehlt einfach oft. Manfred Josuttis hat, peinlich aber wohl nicht ohne Berechtigung, auf die Tendenz zur Feigheit in der heutigen Seelsorge hingewiesen<sup>7</sup>. Genauso wie in eine sterile Gesprächsmethodik ohne inneres Engagement kann unsere Angst uns dazu führen, keine Besuche aus eigener Initiative mehr zu machen. Es ist nicht leicht. Man liefert sich aus. „... und ich möchte auch Sie kennenlernen, darum bin ich zu Ihnen gekommen.“ Warten. Unsicherheit bei der Frau oder dem Mann in der Türe: „Was soll ich mit ihm?“ sehe ich ihn denken. Aber gerade diese Auslieferung ist von entscheidender Bedeutung. Gerade das Risiko, daß man als Seelsorger abgewiesen werden kann, liefert die Verletzbarkeit, die den Zugang zu Herzen ermöglichen kann<sup>8</sup>. Besonders wenn es dem Seelsorger rasch gelingt klarzumachen, daß er keine anderen Absichten hat, als einfach mit den Menschen bekannt zu werden, wird sein Interesse glaubwürdig. Seine schwache Position — jeder kann ihn abweisen — wird dann manchmal eine mächtige. Es rührt Seelsorger immer wieder zu erleben, wieviele Menschen sich innerhalb kürzester Zeit persönlich aussprechen, dankbar für das hörende Ohr.

Wird es sich nicht auch in der ganzen Haltung eines Seelsorgers abzeichnen, ob er grundsätzlich die Initiative zum Hausbesuch nimmt oder ob er das eben nicht tut?

<sup>7</sup> Auf der Flucht vor Konflikten. Vermutungen zum Siegeszug einer neuen Seelsorge-Methode, in: *Evangelische Kommentare* 7 (1974), 599—601.

<sup>8</sup> Das gilt genauso im Krankenhaus, siehe *Josef Mayer-Scheu, Seelsorge im Krankenhaus*, Mainz 1977, 58.



Ich bin nicht sicher. Ich habe nur die Vermutung, daß regelmäßiger Hausbesuch in der Gemeinde den Seelsorger prägt, und zwar positiv. Eine holländische Untersuchung hat festgestellt, daß die Gemeindeglieder mehrheitlich zwei Eigenschaften als die für einen Pfarrer am meisten notwendigen betrachten: liebevolles Interesse für die Mitmenschen und Echtheit im religiösen Erleben<sup>9</sup>. Es gibt wohl keinen effektiveren Weg als den Hausbesuch aus eigener Initiative, um das liebevolle Interesse zu gestalten.

6. „Suchet, und ihr werdet finden“

Im Hausbesuch, den der Seelsorger aus eigener Initiative macht, werden schöne und wichtige Strukturen sichtbar. Aus eigener Initiative wagen sonst nur die Vertreter und die Verliebten zu kommen. Der Seelsorger gehört zu der zweiten Gruppe. Zwar ist er nicht verliebt, aber er ist ein Gesandter des Herrn, der diese Menschen liebt. Ohne diese Überzeugung wäre es wohl nie zu der Institution „Hausbesuch“ gekommen. Gott sucht die Menschen. Dem entspricht das seelsorgerliche Proprium, daß ein Pfarrer grundsätzlich zu den Menschen geht und nicht nur wartet, bis sie zu ihm kommen. Hier ist der Seelsorger gegenüber dem Psychotherapeuten bevorzugt. Auch in der Psychotherapie wirkt die Einsicht, daß Liebe zum Patienten für den Erfolg der Behandlung nötig ist, immer stärker<sup>10</sup>. Der Seelsorger hat als Prärogativ, daß er das liebevolle Interesse „zuvorkommend“ ausdrücken kann. Der Arzt muß warten, bis der Patient sich selber meldet. Der Seelsorger steht vor der Türe und klopft an. Damit richtet er schon, ohne Worte, ein kräftiges Wort aus: „Du bist bekannt, es ist Interesse für Dich da, Dein Leben ist verheißungsvoll, und Du kannst mit mir rechnen, ich werde mich für Dich einsetzen.“ Diese Botschaft, die ungebeten und unbezahlt zu den Menschen kommt, bringt keine andere Instanz als die Kirche. Viele warten darauf, vielleicht ohne es zu wissen. Die Felder sind reif zur Ernte.

Die ausgerichtete Botschaft ist noch fröhlicher, noch stärker. „Ihr habt mich nicht gewählt, sondern ich habe Euch erwählt“, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Das hat seine Folgen für die Seelsorge-Praxis. Die Initiative für die Beziehung zwischen Gott und Menschen liegt grundsätzlich bei Gott und nicht bei uns. Gerade das wird im Hausbesuch dargestellt. Der Seelsorger ist damit noch

<sup>9</sup> J. B. Fabery de Jonge u. a., Zielzorg in Nederland, 1968, 95.  
<sup>10</sup> Siehe u. a. C. A. Seguin, Der Arzt und sein Patient. Ein Beitrag zum Problem des therapeutischen Eros, Bern 1965. Seguin wehrt sich gegen die Anwendung von Begriffen wie „Übertragung“ auf die psychotherapeutische Beziehung. Nur eine echte Liebe ist fähig, heilend zu wirken: ebd. 173 f.



nicht an die Stelle Gottes getreten. Für den Besuchten ist er aber derjenige, der die Institution Kirche — und dahinter den Herrn — vertritt.

Dieser suchende Charakter des Evangeliums droht eine jahrhundertealte Darstellung zu verlieren, wenn wir einseitig nur noch „Beratung“ praktizieren. Die Ärzte haben fast total aufgehört, die Menschen in ihren Häusern zu besuchen. Die Folgen sind bekannt. Herausgenommen aus der Umgebung und der Verwandtschaft, unter Vernachlässigung der Interaktionen, wird man als isolierter chemisch-biologischer Fall untersucht und behandelt<sup>11</sup>. Damit haben die Ärzte zu einem großen Teil ihren Beitrag an der Seelsorge am Menschen preisgegeben. Wir Pfarrer sollen und dürfen nicht den gleichen Weg in die Spezialisierung und die Isolierung gehen.

Für viele Menschen sind Interesse und Medikamente Alternativen. Als Pfarrer in einer Klinik habe ich manchmal erlebt, daß Patienten sich über Unwohlsein beklagten. Wenn ein Pfleger sich Zeit nahm, zwanzig Minuten mit ihnen zu reden, war das Unwohlsein oft vorbei oder tragbar geworden. Wo solches Interesse fehlte, wurde es nötig, ein Medikament zu geben. Ich glaube, es geht außerhalb der Klinik genauso. Mit Interesse für Menschen wirken wir der Medikalisierung unserer Gesellschaft entgegen.

Von der Kirche  
beauftragt

Das Wichtigste scheint mir noch anderswo zu liegen. Der Seelsorger ist von der Kirche beauftragt. Für das Erleben der besuchten Menschen ist er einer, der durch seine Funktion auf Gott hinweist, oder vorsichtiger gesagt, auf transzendente Werte. In unserer Zeit gibt es ein großes Bedürfnis nach diesen Werten, weil die Tradition nicht mehr genügend Stütze bietet. Durch diesen transzendenten Hintergrund hat der Seelsorger auch meist viel Kredit. Man weiß zum Beispiel von ihm, daß er nichts ausplaudert. Das Amtsgeheimnis macht ihn rasch zu einem Vertrauten.

Hier liegt ein großes Potential. Die Beratung ist eine andere Kraft, die ich nur fördern will. Aber der Pfarrer soll nicht vergessen, daß Beratung für ihn eine hier und da sinnvolle Aktivität, aber nicht ein Beruf ist<sup>12</sup>. Der altmodische Hausbesuch ist unersetzbar und gerade heute, wo wir inmitten starker Tendenzen zur Anonymität leben, von großer Bedeutung als Echo und Hinweis auf die frohe Botschaft, daß Gott uns „beim Namen gerufen“ hat.

<sup>11</sup> Siehe u. a. *Claus Buddeberg*, Wie human ist die Humanmedizin? in: *Evang. Kommentare* 8 (1975), 740—743.

<sup>12</sup> Die Unterscheidung ist von *Seward Hiltner*, a.a.O., 95.